

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1870

206 (28.8.1870)

Beilage zu Nr. 206 der Karlsruher Zeitung.

Sonntag, 28. August 1870.

Deutschland.

Saarbrücken, 24. Aug. (Saarb. Z.) Daß die Verluste der Franzosen in der Schlacht von Rezonville am 18. Aug. ganz enorm gewesen sein müssen, geht schon aus dem genannten Tage Abends 6 Uhr, also wenige Stunden vor der vollständigen Gerinnung der Festung, verlassen hat. Derselbe berichtet, daß bis zu gedachter Stunde schon mehr als 2,000 verwundete Franzosen in Metz eingebracht gewesen und wegen Mangel an Räumlichkeit auf der Esplanade und auf andern Plätzen niedergelegt worden seien; auch herrsche in Metz vollständiger Mangel an Verbandzeug, Charnie etc., um eine solche Masse Verwundeter auch nur einigermaßen pflegen zu können.

Gestern kam ein großer Transport französischer Gefangener, ungefähr 2000, Leute aller Waffengattungen, transportirt von Soldaten des preussischen 14. Infanterieregiments, hier durch. Am Bahnhof ist ihnen Essen verabreicht worden. — Prinzessin Salin, welche hier in unseren Lazarethen ihrer bekannten humanitären Thätigkeit in edelster Weise oblag, ist auf den Kriegsschauplatz nach Frankreich abgereist, wohin sie eine traurige Pflicht ruft; ihr Gemahl, Prinz Salin, ist gefallen, und einen Neffen von ihm hat das gleiche Loos getroffen.

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 22. Aug. (Sch. M.) Den Gerüchten über die Friedensverhandlungen, welche die neutralen Mächte „vorbereiten“, schenkt man hier wenig Beachtung, da man überzeugt ist, daß die Zeit noch nicht gekommen ist, in welcher eine Vermittlung mit Aussicht auf Erfolg Platz greifen könnte. Die Gerüchte, denen zufolge die neutralen Mächte sich vereinigt hätten, beim künftigen Friedensschluß das französische Gebiet innerhalb seiner Grenzen unverletzt zu erhalten, mögen Wünsche bezeichnen, die in London und Florenz und wahrscheinlich auch in Wien und St. Petersburg gehegt werden, entsprechen aber schwerlich den Thatsachen. Hier wird übrigens versichert, daß Graf Beust weit davon entfernt sei, in ein politisches Handeln zu treten, welches den Zweck hätte, die Integrität des französischen Gebietes unter allen Umständen zu wahren.

Rußland und Polen.

St. Petersburg, 21. Aug. Die im Westen Europa's sich vollziehenden großen Ereignisse nehmen auch hier das öffentliche Interesse fast gänzlich in Anspruch. Unbeschadet der neutralen Stellung, welche von der Regierung festgehalten wird, hegt das gebildete Publikum im Allgemeinen die lebhaftesten Sympathien für Preußen. Die urtheilslose Masse folgt dagegen mehr den Eingebungen der demokatischen Nationalpresse, welche fortwährend einer Parteinahme für Frankreich das Wort zu reden. Namentlich die „Moskau, Ztg.“, sowie der „Golos“ und die heftige „Borj. Ztg.“ sind bestrbt, in diesem Sinne die öffentliche Meinung zu bearbeiten. Wie sich von selbst versteht, üben ihre Bemühungen auf das Verhalten der Regierung keinen Einfluß. — Von einem Theil der ausländischen Presse wird neuerdings wieder das Gerücht verbreitet, Rußland ziehe an seiner Westgrenze bedeutende Heeresmassen zusammen. Diese Behauptung ist völlig grundlos.

Badische Chronik.

* Wer ist unser Gegner?

Die „Badische Korrespondenz“ spricht sich über diese Frage dahin aus:

Zum Jahr 1815 pflegte Talleyrand den Grundsatz zu vertheiligen, daß man Frankreich nicht verkleinern dürfe, weil ja nicht die französische Nation, sondern nur Napoleon als Gegner der damaligen Allirten anzusehen sei. Lange hat man über derartige Abgesandtheit gelaßt, allein zu unserer Ueberraschung sind jetzt bereits wieder ähnliche, aus Angst oder doctrinärer Beschränkung herkommende Anschauungen zu vernehmen. Man schreibt nicht selten den Krieg und die Kriegslust der Franzosen überhaupt lediglich den verrotteten Zuständen des moralisch so sehr gesunkenen Kaiserthums zu, und man hat dabei freilich insofern Recht, als es sich um die unmittelbare Entzündung gerade des jetzigen Krieges handelt. Allein man übersteht dabei, daß auch ganz andere Parteien und Personen die nämlichen Zwecke verfolgt haben und noch verfolgen, wie solche bermalen von den Handlungen des Kaiserthums angeleitet werden. Die zwei Hauptgrundsätze, daß Frankreich sich bis zum Rheine ausdehnen müsse, und daß die Spaltung zwischen den deutschen Staaten zu fördern sei, wurden von Frankreich seit fast sechs Jahrhunderten als die Kardinalpunkte aller auswärtigen Politik festgehalten, der Grundsatz der Fiolierung der kleinen deutschen Staaten wurde von Ludwig XIV. auf Vauban's Rath der Annexion fremden Gebietes noch vorgezogen.

Auch nach den Zeiten dieses Königs und Napoleons I. haben diese Grundsätze nicht aufgehört, das politische Programm zahlloser, selbst unächtiger Franzosen zu bilden. Männer der verschiedensten Parteilagerung (man denke an Victor Hugo und Thiers) sind darin einig, daß die Nichterreichung Frankreichs in die deutschen Verhältnisse im Jahr 1866 ein unverzeihlicher Fehler gewesen sei, weil die alte Ohnmacht der einzelnen deutschen Staaten dadurch ihr Ende erreicht habe; die Eroberung des linken Rheinufer wird niemals aufhören, in französischen Köpfen zu spuken, und nur diejenige Regierung wird den verkommenen und verschuldeten Nachlaß des Kaiserreichs mit einiger Aussicht auf Erfolg übernehmen können, welche Raube an Preußen

für 1870 auf ihr Banner schreibt, sowie man seit 1815 Raube für Waterloo und seit 1866 Raube für Sadowa gefordert hat. In Frankreich ist noch Niemand zum Bewußtsein gekommen, daß der furchtbare Sturz des seit Jahrzehnten durch Benützung aller übeln Leidenschaften der Franzosen künstlich erhaltenen Regimes seiner tiefen Grund in der völligen Fäulnis aller Zustände, in der Verfunkenheit aller Theile der Gesellschaft, in der allgemeinen Korruption habe. Die französische Presse tröstet sich damit, daß die Preußen besser gerüstet gewesen seien, daß sie Spione gehabt hätten, und verspricht, daß man beim nächsten Kriege bessere Maßregeln treffen werde!

Die Hauptlebenslasten der Franzosen, die planlose Eroberungssucht und die blinde Verachtung der übrigen Nationen, verdanken ihre Entstehung nicht erst der jetzigen Zeit, Napoleon suchte diese längst vorhandenen schlechten Eigenschaften der Nation nur auszunutzen, um die Blide der letzteren vor dem Auslande hinzulenken. Wir können daher nicht zugeben, daß Frankreich nicht unser Feind sei; denn, man mag sagen, was man will, jeder Krieg, der auf die Rheingrenze und auf die Spaltung Deutschlands hinausgeht, war und ist in Frankreich populär, wenn auch einzelne Besonnenere (wie diesmal Thiers) über die Wahl des richtigen Moments die Aeheln zuden. Wir bedürfen daher hinreichender reeller Garantien, um die Wiederkehr einer Invasionsgefahr zu hindern, und diese Garantie kann nur in der Losreißung der deutschen Provinzen Frankreichs bestehen, die uns auf so niederträchtige Weise entrisen worden sind.

Freilich wird zuweilen gesagt, wenn Frankreich Abtretungen machen müsse, werde es bei nächster Gelegenheit einen neuen Krieg anfangen — allein wir glauben, daß die erlittenen Niederlagen ohnehin schon so viel Bitterkeit bei den Franzosen zurücklassen werden, um sie auf einen neuen Krieg sinnen zu machen, und daß dann die zukünftige Kriegsgefahr nur um so größer werden würde, wenn wir die Grenzprovinzen, welche den Franzosen die besten Soldaten, Vorräthe und das meiste Geld liefern, in deren Händen lassen.

Was soll man mit den Grenzprovinzen anfangen? hören wir fragen. Die Antwort darauf wird sich finden. Die Vereinigung dieser Länder mit Deutschland wird aber um so weniger Schwierigkeit haben, wenn gleichzeitig die Vereinigung der deutschen Staaten zum deutschen Reiche erfolgt, und wenn damit der wiedergewonnene Angehörige Deutschlands nicht bloß Staatsbürger eines deutschen Einzelstaates, sondern zugleich auch Mitglied der deutschen Nation wird.

Ins Hauptquartier der Südmaree.

(Von dem Spezialkorrespondenten der „Karlsruh. Ztg.“ bei der Südmaree.)

Sie entschuldigen, wenn ich mit meiner eigenen Reisebeschreibung meine Kriegsberichte beginnend, mich selbst zum Helden mache und vor der Iliade eine Odyssee zu singen mir erlaube. Ich scheine hiebei nur den Virgilius Maro nachzuahmen, und muß gestehen, daß nach dem bisherigen Reiserfolg zu schließen, ich allerdings auch mehr „dem frommen Held, der sich Aeneas nannte“, als dem „polvurris Odysseus“ ähne. Nur den Augstrost des pius Aeneas, dieses stets knirschlotternden Helden, habe ich nie empfunden; ich hatte auch keine Veranlassung hiezu. Denjenigen meiner Bekannten, denen ich vor meiner Abreise scherzend zugeworfen hatte, daß ich bei Schilderung meiner Reiseabenteuer von der dichterischen Freiheit Gebrauch machen wolle, widme ich zugleich die bestimmte und ernste Versicherung, daß ich nirgends die Wahrheit überbieten und auch nirgends hinter der Wahrheit zurückbleiben werde.

Ich glaube eine Schlacht gewonnen zu haben, als ich am Nachmittag des vergangenen Mittwoch — gerade noch unmittelbar vor meiner Abreise einer hohen Ehre und Freude theilhaftig — den „Erdringeln“ in Karlsruhe verließ, und wie ich glaube, meine letzte Cigarre rauchend (ich wollte während des Feldzugs mich des Rauchens ganz enthalten) in meiner Droschke Marau zuhause.

Der Himmel schien durch „die Wasserkünste“, die er gerade damals in Hülle und Fülle „springen ließ“, meine Reise segnen zu wollen. In Marau traf ich das Etappenkommando gerade im Begriff, sich nach Binden zu begeben; ich schloß mich ihm sofort an, nachdem ich zuvor mit einem gleichfalls freiwillig wieder eingetretenen königl. preussischen Leutnant v. H., der im Hauptquartier weiteren Ordre entgegenjah, Reisebekanntschaft abgeschlossen hatte. Diese Reisebekanntschaft sollte bald eine mir äußerst unangenehme Unterbrechung erleiden. Während nämlich das Etappenkommando in einem Wartsaal in Binden seine Geschäfte studie aufschlug und die rothgelbe Fahne aufhielt, suchten wir nach einem Militärarzt, der uns unserem Bestimmungsort näher bringen sollte. Wir trafen auch wirklich einen zur Beförderung preussischer Artillerie und ärztlichen Personals bestimmten Zug, der aber deshalb nicht weiter gehen konnte, weil durch Ungeschicklichkeit eines Geschützführers beim Einfahren auf dem Bahnkörper die Telegrapheneinrichtung beschädigt war und vor Wiederherstellung derselben — ohne einen Zusammenstoß mit einem anderen Zuge auf dieser nur mit einfachem Schienengeleise versehenen Bahn zu befürchten — ein Abgang dieses Zuges unmöglich war. Der Zug hatte vor unserer Ankunft — wie ein preussischer Unteroffizier mittheilte — schon eine Stunde gewartet, und wir warteten selbst nicht weniger als zwei Stunden. Inzwischen hatten wir unser Gepäck aufgegeben und zu unserer Abberufung, wenn der Zug bereit ist, Ordre erteilt. Wir selbst nahmen mit den Angehörigen des Etappenkommandos in den nichts weniger als reinlichen, jetzt zur Geschäfts-, Schlaf- und Speisestube zuge-

richteten Räumlichkeiten des Etappenkommando's ein äußerst frugales Abendmahl zu uns.

Während jetzt Alles noch mit Zubereitung des Nachtlagers beschäftigt war, ich diesen Augenblick zur Weistiftung einiger Notizen benützte und mein preussischer Kamerad draußen frische Luft schöpfen wollte, piff unser Zug und fuhr ab, ohne daß das Versprechen unserer Abberufung erfüllt wurde. Mein preussischer Kamerad hatte gerade noch Zeit, mit raschem Saue den Zug zu erreichen, während ich, mit Zusammenfassen meiner Reiseunterlagen beschäftigt, auf den Bahnkörper gelangt, den Zug bereits in so raschem Lauf begriffen fand, daß ich, den Arm mit dem Regenmantel beladen, mit weiten Reitstiefeln und Sporen bekleidet und deshalb eines sicheren Sprunges nicht gewiß, den Versuch, noch in den Wagen zu springen, um so mehr unterlassen zu müssen glaubte, als ich vor einem halben Jahre nur durch eine rasche Hand vor dem traurigen Folgen eines tollkühnen Sprunges in den laufenden Bahnzug — vor dem sicheren Tod — gerettet wurde. Keiner nimia vilas cupido mir bewußt, wollte ich doch den Feldzug nicht, bevor er für mich begonnen hatte, mit meinem eigenen Ende schließen. So ließ ich den Zug laufen, mit ihm meinen Reisekameraden und — was mir, offen gestanden, im Augenblick noch mißlicher — meinen Offizierskoffer und meinen Koffer. Nebenbei war es mir klar, daß meine Weiterreise durch diesen Zwischenfall einen erschütternden Aufschub erleiden mußte. Den Trost verschaffte ich mir jedoch bald. Nachdem ich zunächst meinem Unwillen über unsere unterlassene Abberufung vor dem Eisenbahn-Personal in einer der postalischen Höflichkeit ebenbürtigen Lebhaftigkeit ausgesprochen hatte, ließ ich wegen meiner Reiseeffekten sofort nach Weissenburg behufs Anhaltung derselben drahtschreiben und erfuhr gleichzeitig, daß wohl in einer halben Stunde — vielleicht kürzer, vielleicht länger — ein nach Sulz und Hagenau gehender bayrischer, leerer, zur Abholung von Verwundeten bestimmter Zug abgehen werde. Beruhigt begab ich mich in die Räumlichkeiten des Etappenkommando's zurück, woselbst meine mir schon früher bekannten Kameraden mich mit einem, von mir herzlich erwiederten homerischen Gelächter empfingen. Dort waren die Zurüstungen zum Nachtlager beendet und Offiziere wie Mannschaft begaben sich zur Ruhe. Da ich an dem in Aussicht stehenden Schlafkonzert nicht als aktiver Angehöriger des Orchesters — ohne den Zug abermals zu verpassen — Antheil nehmen konnte und ich dasselbe in der Eigenschaft eines stummen Zuhörers nicht liebe, verließ ich den Saal und suchte, um meiner Sache ganz sicher zu sein, im Bahnzuge Einlaß. Obgleich derselbe als „leer“ bezeichnet war, lönte mir aus jedem Wagen — selbst aus dem Packwagen — ein volles „bejeht!“ entgegen. Endlich fand ich einen leeren Wagen I. Klasse, von dem mich wunderte, daß er noch nicht in Besitz genommen war.

Bald begriff ich den Grund. Ein längeres Warten überzeugte mich, daß dieser Wagen wohl zugleich auch meine Schlafstätte sein werde; weßhalb ich der Bequemlichkeit der Lage wegen meine Reitstiefel auszog. Wohin ich aber jetzt meine Füße brachte, gewährte ich eine solche Rasse, daß ich nach diesem unfreiwilligen Fußbad bald vorzog, um einer Erkältung zu entgehen, meine Stiefel wieder anzuziehen. In meinen Regenmantel eingehüllt, hatte ich vorher der Dunkelheit wegen Nichts hiervon bemerkt. Der Regen hatte durch die erst von mir geschlossenen Wagenfenster von beiden Seiten her alle Sitze durchnäßt. Bislang in Folge eines Nervenfiebers gegen Rasse und Kälte sehr empfindlich, gab ich mich jetzt getroßt in mein Schicksal und wartete mit Ruhe die Trockenwerdung meiner Füße ab. „Der Mensch kann viel Rasse ertragen“, dachte ich, und lachte ob des Hofmanns in Shakespeares „Sturm“, der im Augenblick des beginnenden Schiffbruchs nach einem „trockenen Tod“ sich seufzte. Inzwischen überfiel mich tiefer Schlaf, von dem ich erst am andern Morgen 4 Uhr — immer noch in Binden — jetzt mit trockenen Füßen erwachte. Ein lautes Schimpfen in bayrischer Mundart ob des schlechten Betriebes der Eisenbahn und des langen Wartens fesselte meine Aufmerksamkeit. Aus dem Wagen heraustrateten, vernahm ich, wie ein forpuler Herr mit militärischem Aeußern, in Hemdärmeln am Fenster eines Wagens II. Klasse stehend, mit einem Eisenbahn-Bediensteten über die gegenwärtigen Betriebsirregularitäten wettezte. Auf den Trost, daß die Preußen, in deren Betrieb die Bahn von Weissenburg bis Hagenau sich befinde, „es dort auch nicht besser machen könnten“, meinte der Herr, daß unter preussischem Betrieb wir jedenfalls schon längst doppeltes Schienengeleis hätten und solche Sachen hier nicht vorkommen könnten. Ich trat in Unterhaltung mit diesem Herrn, nach beiderseitiger militärischer Begrüßung, wobei sich derselbe als bayrischer Hauptmann mir zu erkennen gab. Jetzt erfuhr ich, daß der Zug schon vor 3 Tagen in München abgegangen war und, die bewährtesten Aerzte mit sich führend, eben noch nicht früher an seinen Bestimmungsort habe gelangen können, weil die Bahn nicht frei habe werden können. Man schrieb dem Umstand die Schuld zu, daß in Weissenburg — dem hauptsächlichsten Ort der Stockung — die mangelnde Beschaffenheit des zur Passirung jedes einzelnen Wagens der Zollkontrolle wegen eingerichteten Ausweichers den Anlaß zu diesen kolossalen Verkehrsstörungen gegeben habe. Später erfuhr ich den wirklichen Grund, den ich Ihnen mitzutheilen nicht ermangeln werde.

Mein bayrischer Kamerad hätte jetzt die Freundlichkeit, mir die herrliche Einrichtung dieses leeren „Verwundetenzugs“ zu zeigen. In den von mir in der Nacht zuvor für Packwagen gehaltenen Waggons waren eine Reihe von tragbaren, auf Holzschienen ruhenden Matratzen in solcher Ordnung angebracht, daß das Innere des Wagens einem Bazar gleich. Alle zur Krankenpflege notwendigen Gegenstände waren dort zu sehen, und in jedem dieser Wagen befand sich wundärztliches oder der Krankenabwartung angehöriges Personal. Auch sah ich jetzt die Reihe von Ärzten und Studiosi der Medizin, die sich freiwillig, mit rothem Kreuz auf weißem Band versehen, diesem Argonautenzug angeschlossen hatten. Jetzt begriff ich das „best.“, welches mir Tags zuvor so widrig entgegenkam, und ich bedauerte lebhaft, daß ich nicht trotzdem in einem der vermeintlichen Packwagen Platz genommen hätte.

Das Gespräch mit dem freundlichen bayrischen Kameraden kam von dem Verwundeten bald auf den Krieg und mit diesem auf die Politik. Mein Kamerad zeigte hierbei eine große Achtung vor der preussischen Kriegsführung und Hereseinrichtung, ohne aber von einer absonderlichen Zuneigung zu dem preussischen Volk durchdrungen zu sein. „Die deutsche Einheit“, so meinte er in treuerzigem und bedauerndem Tone, „wird sich trotz dieses Krieges nicht recht machen lassen. Die Sympathien geben sich nicht so leicht.“ Ich suchte ihn zu trösten und meinte, daß die Nothwendigkeit auch ohne Sympathien und zusammenführen müßte. Mein Bayer war trotz seiner partikularistischen Unterlage ein guter Deutscher. Auch den entferntesten Gedanken an eine jemalige Aufrichtung des Rheinbunds wies er mit Entrüstung zurück, und ebenso den Anschluß an Oesterreich. Der ständige Anschluß an Preußen schien auch ihm das einzig Vernunftgemäße. Er begriff auch, daß nicht bloß im Krieg, sondern auch im Frieden das Heer unter Preußen stehen müsse, da ja eben nur Preußen das Heer so trefflich zu organisiren und zu erziehen verstehe. Ebenso leuchtete es ihm ein, daß, wer das Heer in Händen habe, auch die Diplomatie zu handhaben habe, und über Krieg und Frieden entscheiden müsse. Als ich ihm bemerkte, daß, wenn Heer und Diplomatie in einer Hand sei, auch das Volk ein Recht auf gemeinsame Vertretung im Reichstag und auf gemeinsame Gesetzgebung haben müsse, rief mein Kamerad lebhaft: „Da haben Sie wieder Recht.“ Ich hatte also in kurzer Abwicklung des Gesprächs aus partikularistischem Munde alle Concessionen erhalten, welche die Nationalpartei seit Jahren erstrebte. Möge, was sich hier in kleinem Duett vollzog, auch in dem großen Nationalkongress, zu welchem nach kurzen Präliminarien eben die Instrumenten gestimmt werden, zur Wahrheit werden!

Mein bayrischer Kamerad, der mit richtiger nationaler Empfindung und mit klarem Verstand so rasch die logischen Konsequenzen des jetzigen Krieges verstand, wird mir unvergeßlich sein. Wir sahen uns noch einmal am näm-

lichen Tage in Hagenau und schieden dort mit herzlichem Händedruck.

Nachdem ich meine Bekannten vom Etappenkommando (Hauptmann Sch.), die mittlerweile wieder munter geworden waren, begrüßt und in der Restauration mit einer Tasse Sibirer gestärkt hatte, zog ich mich wieder in meinen Wagen zurück. Endlich kam es zur Abfahrt. In Schaid vernahm ich die Stimme meines gestrigen preussischen Reisegefährten, welcher gestern nicht weiter als dorthin gekommen war und die Liebeshörigkeit hatte, meinen Reisekoffer nebst Tornister dort in Empfang zu nehmen. Wir erneuerten unsere Reisegefährtschaft mit dem festen Entschluß uns vor Eintreffen im Hauptquartier nicht mehr von einander zu trennen. So geschah es auch.

Auf der Weiterreise fesselte das Schlachtfeld von Weissenburg unsere volle Aufmerksamkeit. Alle widrige Ueberbleibsel eines großen Treffens waren bereits weggeräumt. Man gewahrte nur Spuren von abgebrannten Wachsfeuern und — wenn ich nicht irre — von Zelten, die wohl von Tage vor dem Treffen herhüben mußten. Die Franzosen hatten eine allerliebste Stellung. Der Geisberg ist — wenn es derselbe ist, der mir als solcher bezeichnet wurde — eine dominierende Anhöhe von großer breiter Ausdehnung der Eisenbahn gegenüber. Von dort aus kann man bis auf kurze Entfernung noch mit Kanonen und mit Mitrailleurkanonen manövriren. Ich gewahrte im Hintergrunde höheres mit Waldung bewachsenes Gebirg, welches jedoch nach Versicherung der mit mir fahrenden Bayern mit als Geisberg bezeichnet wird. Wie sich die Sache in Wahrheit verhält, weiß ich in der That nicht, da meine Karte mir hierüber keinen Aufschluß gibt und meine geographischen und topographischen Kenntnisse so weit nicht reichen. In Weissenburg erkundigte ich mich während des kleinen Halts nach dem wahren Grund der oben schon mitgetheilten Verkehrsstockungen. Sie rührten, wie mir von sehr kompetenter Seite aus mitgetheilt wurde, lediglich daher, daß an den Endpunkten der Bahnlinie nicht so viele Waggons zur Abfuhr der transportirten Gegenstände vorhanden sind, als zur raschen Entladung der Eisenbahn-Waggons und alsbaldiger weiteren Verwendung derselben erforderlich wären. So können die an den Endpunkten angelangten Waggons nur sehr langsam entladen werden und stehen bis zu diesem Augenblicke den übrigen Waggons im Wege. Ich versprach dem Herrn, von welchem ich diese Mittheilung erhielt (Großh. bad. Transportinspektor K.), hievon im Hauptquartier den entsprechenden Gebrauch zu machen — ein Versprechen, dem ich auch im vollen Umfang nachkam. In Weissenburg hätte ich Gelegenheit gehabt, einen gefangenen Turko zu sehen; derselbe war aber von einer solchen Masse von Menschen umringt, daß ich der Wache, welche dieselbe vertrieb, völlig beistimmte. „Ein Turko ist so zu sagen auch ein Mensch“, dachte ich, und verließ mit Widerwillen diese Stätte, welche die Reugierde zur Menagerie verwandelt wollte.

Von Weissenburg nach Sulz gelangt, benützte ich den dortigen Aufenthalt zu einer Reihe von interessanten Wahrnehmungen. Nachdem ich meinen Tornister und meinen Reisekoffer ebenso wie mein preussischer Kamerad — in einem vom badiſchen Militär bewachten Orte niedergelegt und beim Etappenkommando behufs Ertheilung weiterer Reiseroute mich angemeldet hatte, begab ich mich zunächst in die Nähe des in Zelten hergerichteten Lazareths. In die Zelten selbst begab ich mich nicht, da ver menschliche Jammer mir so sehr schon aus den Eingängen entgegengrünste, daß ich — eine im Grund sehr empfindsame Natur — der Betrübniß genug schon empfunden hatte. An einem Zelt vorübergehend, bemerkte ich gerade, wie ein Turkosoffizier — der am nämlichen Nachmittag amputirt werden sollte — im Lager sich aufrichtete. Dieser Schmerz, große Seelenstärke und ein mir wohlthuernd recht militärischer Stolz waren die Ausdrücke seiner sehr interessanten Gesichtszüge. „In diese Zelten sollte der heftigste, der diesen Krieg begonnen hat“, so hörte ich eine Menge von Privatpersonen vor und hinter mir ausrufen.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischte Nachrichten.

— Das Mar Schneckeburger der Dichter der Nacht am Rhein ist, ist jetzt unendlich erwiesen. Der Beleg für seine Autorschaft ist vorhanden in einem Briefe desselben an seine damalige Braut, nunmehr Wittve, welche in Thalheim, D. M. Tullingen, wohnt. Dieser Brief erwähnt es, daß er, aufgefodert von einigen Freunden, auch ein Rheintied gedichtet habe und läßt sofort das Lied selber folgen. Das Datum, 30. November 1840, führt uns in die Zeit des Ministeriums Thiers und des andern Rheinliedes: „Sie sollen ihn nicht haben.“

— Ein Unteroffizier des 2. thüringischen Infanterieregiments Nr. 32 ward nach der glorreichen Schlacht bei Wörth mit zum Todtengraben kommandirt. Jedem nach Grob-Rosen in Schlesien schickte, legte er ein Briefchen bei, welches er in der Hand eines auf dem Schlachtfelde liegenden französischen Kapitäns gefunden. Dieses Briefchen lautet in deutscher Uebersetzung: „Lieber Vater! Seit du fort bist, denke ich unablässig an dich; ich bin tief bekümmert, daß ich dich nicht jeden Morgen sehen und küssen kann; aber ich hoffe, daß Gott dich gesund erhält und du bald zurückkehrst, um deine Tochter zu umarmen. Ich bin recht artig, um die Mama doch etwas über deine Abwesenheit zu trösten. Lebe wohl, vielgeliebter Vater; ich umarme dich zärtlich. Dein dich liebendes Töchterchen Margarethe.“ Der französische Kapitän hatte also noch sterbend sich an diesen rührenden Worten kindlicher Liebe seines Töchterchens erquickt, welches ihn nach Gottes Rath nicht wieder sehen sollte, und war mit denselben in der Hand auf dem Felde der Ehre entschlafen.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. J. Herm. Krenlein.

Bürgerliche Rechtspflege.

Oeffentliche Aufforderungen.

267. Nr. 7238. Schopfheim. Anton Säger, Tagelöhner von Wehr, und dessen Rechtsvorfahren waren seit langer Zeit im Besitze von etwa 1/2 Viertel Acker im Gewann Bumpfer, neben Josef Brugger und Josef Anton Nägele, von welchem Grundstück 141.28 Ruthen in der Gemarkung Dossenbach liegen. Der Gemeinderath Dossenbach verweigert nun wegen mangelnden Grundbucheintrags die Gewährung, nachdem über den Nachlaß des Anton Säger Antrag ausgebrochen ist. Auf Antrag des Masseverwalters werden nun alle diejenigen, welche Eigenthums- oder sonstige dingliche Rechte an genannter Liegenschaft zu haben glauben, aufgefordert, binnen 2 Monaten

dieselben hier geltend zu machen, widrigenfalls alle derartigen Ansprüche gegenüber dem neuen Erwerber verloren gehen würden. Schopfheim, den 24. August 1870. Großh. bad. Amtsgericht. K i l g e n s t e i n.

266. Nr. 4480. Eberbach. Schiffbauer Hio Seberr's Erben in Eberbach besitzen auf der Gemarkung daselbst folgende Liegenschaften:

52 Ruthen 41 Schuh neues Maß Garten in der Burgheide, neben Wilhelm Platt und Weg;

24 Ruthen 89 Schuh neues Maß Redartheide, Baumgarten, neben Daniel Beisel und Fuhrmann Kisten;

14 Ruthen 41 1/2 Schuh neues Maß Baumgarten, Limbrunnen, neben Johannes Sigmund und Jakob Stamm;

44 Ruthen 55 Schuh neues Maß Grasgarten in der Burgheide, neben Johannes Neuer und Peter Kehler;

35 Ruthen 37 1/2 Schuh neues Maß Acker im Langental, neben Georg Epp Wittve und Kupferschmied Hio Badtsch;

52 Ruthen 41 Schuh neues Maß Acker auf der Au, neben Jakob Seibert und Jakob Kappes;

49 Ruthen 79 Schuh neues Maß Wiese in der Hebrach, neben Peter Seibert und Johann Georg Biegler Erben;

5 Ruthen 24 Schuh Reutland in der Schiffbauerei, neben Wilhelm Sigmund und Jakob Seibert;

68 Ruthen 14 Schuh neues Maß Wiese im Stilmypelbrennen, neben Hermann Seibert und Johann Georg Krauß;

83 Ruthen 31 Schuh neues Maß Acker im großen langen Thal, neben Hio Badtsch.

Alle diejenigen, welche an diesen Liegenschaften in den Grund- und Pflandbüchern nicht eingetragen, auch sonst nicht bekannte dingliche Rechte, Lehnrechtliche oder fideikommissarische Ansprüche haben, oder zu haben glauben, werden aufgefordert, solche binnen 2 Monaten

hier geltend zu machen, widrigenfalls sie Hio Seiberr's Erben gegenüber verloren gehen würden. Eberbach, den 25. August 1870.

Großh. bad. Amtsgericht. H a u f e r.

Ganten.

265. Nr. 3393. Schönau. Gegen die Verlassenschaft des Johann Bapt. Albrecht, Webers, von Zell haben wir Sant erkannt, und es wird nun-

mehr zum Richtstillschließens- und Vorzugsverfahren Tagfahrt anberaumt auf

Freitag den 2. September d. J.,

Vormittags 11 Uhr.

Es werden alle diejenigen, welche aus was immer für einem Grunde Ansprüche an die Santmasse machen wollen, aufgefordert, solche in der angelegten Tagfahrt, bei Vermeidung des Ausschusses von der Sant, persönlich oder durch gehörig Bevollmächtigte, schriftlich oder mündlich anzumelden und zugleich ihre etwaigen Vorzüge- oder Unterjandrechte zu bezeichnen, sowie ihre Beweisurkunden vorzulegen, oder den Beweis durch andere Beweismittel anzutreten.

In derselben Tagfahrt wird ein Masseverwalter und ein Gläubigerausschuß ernannt und ein Vorge- oder Nachfolgeverzicht verjücht werden, und es werden in Bezug auf Vorgeverzicht und Ernennung des Masseverwalters und Gläubigerausschusses die Richterscheidenden als der Mehrheit der Erschienenen beiträgend angelegen werden.

Die im Auslande wohnenden Gläubiger haben längstens bis zu jener Tagfahrt einen dahier wohnenden Bevollmächtigten für den Empfang aller Einbringungen zu bestellen, welche nach den Befehlen der Partei selbst geschehen sollen, widrigenfalls alle weiteren Verfügungen und Erkenntnisse mit der gleichen Wirkung, wie wenn sie der Partei eröffnet wären, nur an dem Sitzungsorte des Gerichts angeschlagen, beziehungsweise denjenigen im Auslande wohnenden Gläubigern, deren Aufenthaltsort bekannt ist, durch die Post zugesendet werden. Schönau, den 22. August 1870.

Großh. bad. Amtsgericht. W e i f f e r.

Verfallens-Verfahren.

271. Nr. 7794. Bühl. Martin Huch von Steinbach, welcher im Jahr 1847 nach Amerika ausgewandert, hat bisher keine Nachricht von sich gegeben. Derselbe wird aufgefordert, binnen Jahresfrist

Nachricht von sich zu geben, widrigenfalls er für verschollen erklärt und sein Vermögen seinen Erben in fürsorglichen Besitz gegeben würde. Bühl, den 24. August 1870.

Großh. bad. Amtsgericht. M u f f e r.

Entmündigungen.

274. Nr. 8653. Baden. Alois Niedinger von Rothensfeld ist entmündigt und unter Vormundschaft des Hainrich Friedrich Giesele von da gestellt. Baden, den 20. August 1870.

Großh. bad. Amtsgericht. R a f f a t t.

272. Nr. 8554. Baden. Anastasia Köpffel von Pflittersdorf ist entmündigt und unter Vormundschaft des Otto Gailfuß von Steinmauern gestellt. Baden, den 20. August 1870.

Großh. bad. Amtsgericht. R a f f a t t.

282. Nr. 5433. Philippsburg. Augustia Heißler, ledig, von Philippsburg wurde wegen bleibenden Zustandes von Gemüthschwäche entmündigt und Josef Engesser, Weber von da, als Vor-

mund für dieselbe bestellt. Philippsburg, den 20. August 1870.

Großh. bad. Amtsgericht. F r. W a l f.

Erbeinweisungen.

273. Nr. 6000. Ueberlingen. Luise Kimmacher, Ehefrau des Schuhmachers Fidel Zippel in Marzdorf, hat um Einweisung in Besitz und Gewähr der Verlassenschaft ihrer Mutter Marie Kimmacher von hier gebeten. Dieser Bitte wird entsprochen werden, wenn binnen drei Monaten

Einprache erfolgt. Ueberlingen, den 16. August 1870.

Großh. bad. Amtsgericht. D i e t s c h e.

284. Nr. 5306. Achern. Die Ehefrau des Jakob Scheurer, Bürgers und Schreiners in Achern, Marie Anna, geb. Glaser, hat um Einweisung in Besitz und Gewähr der Verlassenschaft ihres Ehe-mannes gebeten, und wird dem Gesuch stattgegeben, wenn nicht innerhalb 2 Monaten dagegen Einprache erhoben wird. Achern, den 18. August 1870. Großh. bad. Amtsgericht. H i m m e l.

273. Nr. 8633. Baden. Die Wittve des Josef Haller, Aurelia, geb. Wächter, von Oberweier hat um Einweisung in Besitz und Gewähr der Verlassenschaft ihres Ehemannes gebeten. Diejem Gesuch wird stattgegeben, wenn binnen zwei Monaten

keine Einprache erhoben wird. Baden, den 18. August 1870.

Großh. bad. Amtsgericht. R a f f a t t.

279. Nr. 8466. Durlach. Das Gesuch der Josef Hauser Wittve, Katharine, geb. Trautwein, von Weingarten, um Einweisung in den Besitz und die Gewähr des Nachlasses ihres Ehemannes betr.

Die Wittve des Josef Hauser, gewesenen Steinbrechers, Katharine, geborne Trautwein, von Weingarten, hat um Einweisung in den Besitz und die Gewähr des Nachlasses ihres Ehemannes nachgesucht. Etwaige Einprachen gegen dieses Gesuch sind binnen zwei Monaten

dahier zu begründen, widrigenfalls demselben stattgegeben werden würde. Durlach, den 15. August 1870.

Großh. bad. Amtsgericht. G o l d s c h m i d t.

Zur Begl. Jung.

232. Nr. 3832. Buchen. Die Wittve des Gendarmier-Overwachtmannes Alois Kehl von Schloßau, wohnhaft in Karlsruhe, verlangt Einweisung in die Verlassenschaft ihres Mannes. Einprache dagegen wäre

binnen zwei Monaten

dahier vorzubringen. Buchen, den 19. August 1870.

Großh. bad. Amtsgericht. H a u e r.

Bundschuh.

Erbbordnungen.

275. Dffenburg. Theresia und Andreas Gooß von Langbursch, Gemeinde Schutterwald, welche sich vor vielen Jahren nach Amerika ausgewandert sind und deren Aufenthalt unbekannt ist, sind zur Erbschaft ihrer am 10. Februar 1848 verstorbenen Schwäger Franziska Gooß mitberufen.

Dieselben werden deshalb zu den befalligen Erbschaftsbesprechungen mit

Frift von drei Monaten,

von heute an, mit dem Bedeuten hiermit öffentlich vorgeladen, daß, wenn sie nicht erscheinen, die Erbschaft

Denen werde zugeweiht werden, welchen sie zukäme, wenn sie, die Vorgeladenen, zur Zeit des Erbanfalls nicht mehr am Leben gewesen wären.

Ebenso wird Theresia Gooß zur fürsorglichen Besorgung ihres am 17. Februar 1870, Nr. 2603, für verstorbenen erklärten Bruders Andreas Gooß mit gleicher Frift mit dem Anfügen öffentlich vorgeladen, daß, wenn sie nicht erscheint, das fürsorgliche Erbe

Denen werde zugeweiht werden, welchen dasselbe zukäme, wenn sie, die Vorgeladene, zur Zeit der Verfallensbesprechung nicht mehr am Leben gewesen wäre. Dffenburg, den 24. August 1870.

Der Großh. Notar A. L e i b e r.

Oberl.

Handelsregister-Einträge.

277. Karlsruhe. Zu D. 3. 101 des Gesellschaftsregisters — Firma Malsch & Vogel dahier — wurde eingetragen der Ehevertrag des Gesellschafters Jakob Malsch von hier, d. d. Karlsruhe, den 19. Juli 1870, mit Frieda Schmitt von hier, wovon die Nichtgemeinschaft in Sinne der L.R. S. 1530 bis 1535 b. gewählt ist. Karlsruhe, den 24. August 1870.

Großh. bad. Amtsgericht. E i e n.

262. Nr. 5387/3. Adelsheim. In das Handelsregister wurde heute eingetragen:

Zu D. 3. 7 des Gesellschaftsregisters: Die offene Handelsgesellschaft Hummel & Frei in Dierburen ist erloschen.

Zu D. 3. 214 des Firmenregisters: Die Firma Jakob Hummel in Dierburen, deren Inhaber der Kaufmann Jakob Hummel daselbst ist. Ehevertrag mit Maria Katharina Frei von Enitgen, d. d. Dierburen den 5. August 1863, wovon jeder Theil 30 fl. in die Gemeinschaft einwirft, alles übrige, gegenwärtige und zukünftige liegende und fahrende Vermögen von derselben ausgeschlossen bleibt. Adelsheim, den 22. August 1870.

Großh. bad. Amtsgericht. B ä r e n t l a u.

279. Nr. 11,629. Dffenburg. In das Gesellschaftsregister wurde heute unter D. 3. 24 eingetragen: Kaufmann Louis Bloch dahier ist als neuer Gesellschafter in die offene Handelsgesellschaft Bloch u. Firsich in Dffenburg eingetragen. Dffenburg, den 22. August 1870.

Großh. bad. Amtsgericht. R i e d.